

Die Krise des Absoluten

Was die
Postmoderne
hätte sein
können

DANIEL-PASCAL ZORN



Klett-Cotta

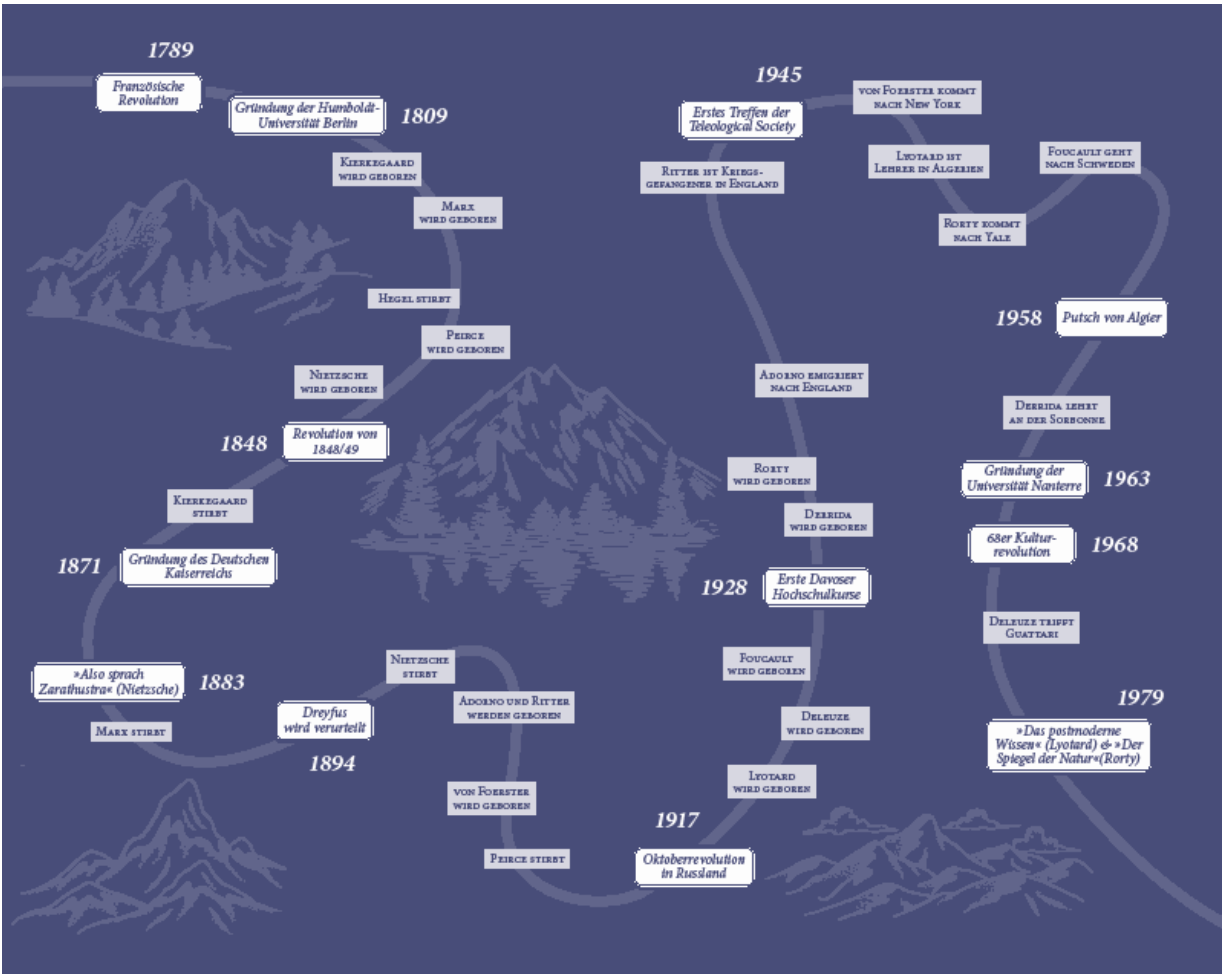


Die Krise des Absoluten

Was die
Postmoderne
hätte sein
können

DANIEL-PASCAL ZORN





Daniel-Pascal Zorn

Die Krise des Absoluten

**Was die Postmoderne hätte sein
können**

Klett-Cotta

Impressum

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der Printausgabe.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung einer Abbildung von © akg-images / SNA

Zeichnungen Vor-/Nachsatz: Vecteezy.com

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-98349-4

E-Book ISBN 978-3-608-11846-9

Bibliografische Information der Deutschen

Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese

Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Prolog | Moment mal ...

Ein Gegner, auf den sich alle einigen können

Spukt es in der Universität?

Etikettenschwindel

Prüfungen

X-Beine

Lektion in Demut

J'accuse!

Im Salon von Madame Davy

Eine völlige Fehldeutung von Descartes

Antithese

OK Computer

Wilde Orchideen und Trotzki

Der Berg ruft

Eine Geschichte von der Postmoderne

I | Die Wissenschaft des Absoluten

1 | Auf der Suche nach dem verlorenen Geist

Todesursache Philosophiegeschichte

Zwischen Idealismus und Empirismus

Die Krise der Philosophie

Vive la France!

David Humes Erben

Der doppelte Empirismus

Das Theater des Geistes
Die Einheit von Natur und Kultur
Die Philosophie des Pluralen
Das deleuzianische Zeitalter

2 | Traumzeit

Davos am Bodensee
Der dichterische Traum
Theater unterm Nordlicht

3 | Moderne Kriegsführung

Der dunkle Schatten des Kolonialismus
Doppelleben
Die Niederlage des Philosophen
Das größte Phänomen der Phänomenologie
Geometrie und Literatur
Algerien im Widerstreit

4 | Philosophische Lehrjahre

Sagen, was einem aufgeht
Gestalten der Philosophie
In der Falle
Entfremdung
Philosophische Landschaften
Der unbewusste Revolutionär
Die schiefe Ebene des »Daseins«
Geschichtlichkeit als Problem
Sagen, was einen angeht

5 | Der Herr der Gegensätze

Freies Schweifen

Das geistige Tierreich

Geist oder Leben?

Warum Kant heute?

Das philosophische Schneckenhaus

Wundervolle Kollegialität

Der dritte Mann

Der Riss in der Welt

6 | Fatale Freiheit

... es kömmt darauf an, sie zu verändern

Der Zusammenbruch der Vernunft

Philosophie oder Weltanschauung?

Da capo

Anlass, nicht Ziel

Auf dem Weg zur Dialektik

Und der Hegel weiß Bescheid

Der Traum einer versöhnten Welt

7 | Cyberspace

Die Mensch-Maschine

Cross the border, close the gap

Fehlermeldung

Neustart

Eines und Vieles

II | Die Krise des Absoluten

8 | Alles auf Anfang

Das Problem der Vielfalt

Die ewige Aufklärung

Vernunft und Wille

Der Vater aller Dinge

Quo vadis, Moderne?

Die Furie des Verschwindens

Tertium non datur

Techniken der Unterdrückung

Die Macht der Unterscheidung

Philosophisches Saatgut

Die Elenden

Limbus

Die Krise des selbstherrlichen Geistes

Die dunkle Seite des Mondes

Ironie der Ironie

Im Fuchsbau der Innerlichkeit

Ein Spiel mit Masken

Der Kopenhagener Spion

Die Wiederholung

Atemschöpfen

Ungleiche Energien

9 | Gegenrevolution

Der Stein des Anstoßes

Ab mit dem Kopf!

Genealogie und Kritik

Radikal plural

Die Welt von innen sehen

Götter und Philosophen

6000 Fuß über dem Meere

Die anthropologische Illusion

Der Existentialismus ist ein Humanismus ist ein Marxismus

Der Tod des Menschen

Denken in der Gegenstromanlage

10 | Kataklysmus

Ausgedient

Die Kunst des Driftens

Reform, Reform, Reform

Die erste Tat der Philosophie

Die Anwesenheit eines Werkes

Exodus

O Šamaš

Das Umkippen des Bodens

11 | Dichte Beschreibung

Hegel'sche Meditationen

Zeitgenössische Klassiker

Pragmati(z)ismus

Intervention!

Die Möglichkeit der Möglichkeit

Pfeil und Pendel

Die Philosophie des Nicht-Alles

Eine Ethik der Vermittlung

Auf dem Weg zur Sprache

12 | Kambrische Explosion

Der ewige Rückfall

Was ist die Bedingung?

Hochrisikounternehmen

Zwischen Stalin und Struktur

Feldforschung

Gegen sich selbst anschwimmen

Ein Spiel mit unklaren Regeln

Matrjoschka

Deleuze hinter den Spiegeln

Zweitaktmotor

Maschinen-Mensch

III | Die Rückkehr des Absoluten

13 | Wechselfieber der Geschichte

Intellektuelle Proletarier

Hügel 937

Gescheiterte Hoffnungen

Nur noch ein Gott kann uns retten

Die Kunst, es nicht gewesen zu sein

Der geistige Bürgerkrieg

Ästhetik oder Geschichte?

Die Cassandra von Plettenberg

Im Zweifel für das Absolute

Gegenwärtige Entzweiung

14 | Eine List der instrumentellen Vernunft

Super-GAU

1979: Eine neue Hoffnung

Eine unendliche Kette von Zeichen

Dabeisein ist alles

Der Feldherrenhügel

»Waffen besing ich ...«

58-85

Theorie als Politik

Theorie als Markt

15 | Die Wiederholung

Populär

Das postmoderne Wissen

Kritik und Krise

Die Spielverderber

Epilog / Eine seltsame Vielheit

Anmerkungen

Dank

Prolog | Moment mal ...

Die Postmoderne ist an allem schuld. Darin sind sich gegenwärtige Intellektuelle, Philosophinnen und Denker einig. Sie ist schuld an der Forderung nach absoluter Freiheit ohne Rücksicht auf Verluste, an der unkritischen Haltung gegenüber dem Kapitalismus, am Verfall von Sitte und Anstand und an dem fehlenden Respekt vor der Autorität der Wissenschaften und der Tradition. Die Postmoderne ist der Ausgangspunkt für die Übel unserer Zeit, für die vier apokalyptischen Reiter *Konstruktivismus*, *Relativismus*, *Moralismus* und *Identitätspolitik*.

Für die Postmoderne ist die reale Welt nur eine Konstruktion, ein Effekt von Machtansprüchen und anonymen Strukturen, der keinen Zugriff auf eine gemeinsame Wirklichkeit mehr erlaubt: *Konstruktivismus*. Hier gibt es keine Wahrheit mehr, nur noch relative Meinungen, die versuchen, sich gegen andere Meinungen durchzusetzen: *Relativismus*. Weil dabei keine verbindlichen Maßstäbe mehr akzeptiert, Fakten und Tatsachen durch fiktive Vorstellungen und gedankliche Konstrukte ersetzt werden, gelingt die Durchsetzung von Meinungen nur noch mit moralischer Erpressung: *Moralismus*. Die Postmoderne leitet die Menschen dazu an, sich gegenseitig alles Mögliche und Unmögliches zu unterstellen, um den eigenen Willen durchzusetzen. Sie zersetzt die Gesellschaft, indem sie Minderheiten gegen die

Mehrheit aufhetzt und ihnen einredet, wegen irgendwelcher Merkmale, die sie als Minderheit identifizieren, automatisch im Recht zu sein:

Identitätspolitik. Die Postmoderne ist verantwortlich für politischen Aktivismus im Gewand der Theorie. Sie brachte die »Critical Race Theory«, für die alle Weißen Rassisten sind, und den »Dekonstruktivismus«, der jede Aussage in eine unendliche Anzahl von gleichwertigen Interpretationen auflöst. Auch Verschwörungstheorien und Fake News, *political correctness* und *cancel culture*, also die weit verbreitete Tendenz, unliebsame Meinungen zu unterdrücken, haben wir der Postmoderne zu verdanken.

Dass sich die Postmoderne dabei hinter solchen Wortungetümen wie »Dekonstruktivismus« versteckt, ist kein Zufall. Denn so kann sie sich einen wissenschaftlichen Anstrich geben, um die eigenen politischen Ziele durchzusetzen. Ihre Theorien klingen hochkompliziert und durchdacht. Aber wenn man sie sich genauer ansieht, fällt das Kartenhaus in sich zusammen. Dann zeigt sich, dass es sich nur um eine hochnäsige Form des Dadaismus handelt, eine bloße Simulation von wissenschaftlicher Gelehrsamkeit. Scharlatanerie, Taschenspielererei, eine Ideologie intellektueller Nepper, Schlepper und Bauernfänger, der immer wieder junge Leute auf den Leim gehen und ihr nach der Pfeife tanzen wie die Kinder von Hameln dem teuflischen Rattenfänger. Das ist kein Zufall, denn die Postmoderne ist ein großangelegtes Täuschungsmanöver der Marxisten, die nach ihrem politischen Scheitern nun die Kultur ins Visier nehmen und versuchen, die Welt ...

... doch einen Moment. Das geht ein bisschen schnell, oder? Sie haben dieses Buch gerade erst angefangen zu lesen - und schon werden Sie mit abschließenden Urteilen darüber konfrontiert, was diese »Postmoderne«, um die es hier geht, alles angerichtet haben soll. Sogar die Marxisten haben die Finger im Spiel! Wenn Sie vorher gar nicht wussten, dass Sie sich für die Postmoderne interessieren, können Sie sich nun sogar über sie empören. Stundenlang. Und wenn Sie schon wussten, was die Postmoderne ist, dann haben Sie gerade entweder beifällig genickt, weil sie es ebenso sehen, oder Sie haben sich stirnrunzelnd über diese Beschreibung der Postmoderne gewundert. Solche Beschreibungen der Postmoderne sind blind. Auf dem Weg zu ihrer Darstellung sind sie über den Stein der Kritik gestolpert und meckernd liegengeblieben. Was die Postmoderne ist, bleibt verdeckt unter dem, was sie angeblich alles angerichtet haben soll. Fangen wir also nochmal von vorne an - diesmal etwas neutraler.

Die Postmoderne, das ist eine Epoche der Philosophiegeschichte. Oder: Die Postmoderne, das ist eine Schule von ein paar französischen Philosophen, die in den 1960er Jahren den theoretischen Aufstand geprobt haben. Oder auch: Die Postmoderne, das ist das Lebensgefühl einer Generation, die sich mit der modernen Welt so gut arrangieren kann wie es diese Welt gerne hätte.

Schließlich, für die Leser des modernen Romans: Die Postmoderne, das ist die Gebrochenheit der Moderne als Ausdruck der Theorie. Das sagt Ihnen alles nichts? Das liegt daran, dass solche Beschreibungen leer sind. Wer die Postmoderne nicht kennt, dem sagen sie nicht viel. Wer

etwas über sie weiß, dem sagen solche Sätze nichts Neues. Sie lassen sich beliebig mit Erzählung, Begriff, Epoche, Lebensgefühl und Theorie füllen.

Was die Postmoderne war, lässt sich aus verschiedenen Gründen nicht einfach sagen. Einer dieser Gründe ist, dass vieles von dem, was eingangs über die Postmoderne gesagt wurde, oft erst sehr viel später auf sie abgebildet wurde. Um zu erfahren, was die Postmoderne war, muss man – paradoxerweise – vergessen, was man über die Postmoderne zu wissen glaubt. Erst recht muss man es vergessen, wenn man erfahren will, was die Postmoderne hätte sein können. Fangen wir also ein drittes Mal von vorne an: Was ist die Postmoderne?

Ein Gegner, auf den sich alle einigen können

Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre, in den Ruinen der alten und im Geist der neuen Welt, entsteht in Paris, Frankfurt, New York, Münster und Chicago eine Denkbewegung, die wenige Jahrzehnte später die akademische Welt diesseits und jenseits des Atlantiks auf den Kopf stellen wird. Die Protagonisten dieser Denkbewegung teilen den Erfahrungsraum, dessen Koordinaten durch die beiden Weltkriege bestimmt werden. Sie sind Mitläufer und Exilanten, Söhne von Kriegsgefangenen und Brüder von Widerstandskämpfern. Menschen, deren Kindheit in einer Welt stattfindet, die kurz darauf so vollständig und unwiederbringlich pulverisiert wird, dass die Erinnerung an sie alles ist, was

bleibt. Manche von ihnen haben das Glück, den Krieg nur aus Zeitungen zu kennen. Andere müssen fliehen, um ihr Leben zu retten. Nicht alle schaffen es.

Die Denkbewegung, die sie miteinander verbindet, hatte im Laufe der Jahrzehnte viele Namen. Jeder dieser Namen trifft einen Aspekt, keiner trifft je das Ganze. Die meisten von ihnen sind abfällig gemeint: »Kulturmarxismus« zum Beispiel. »Konstruktivismus«, »Relativismus«, »Skeptizismus« oder »Nihilismus«, als eine sich steigernde Verurteilung von Irrationalismen, die man abzuwehren hat. Unverkennbar ist die Herkunft dieser Begriffe: es sind philosophische Kampfvokabeln, mit denen man seine theoretischen Gegner etikettiert, um sie loszuwerden. Sie alle lassen sich mit einem Begriff zusammenfassen, der so unklar wie polarisierend ist und der vielleicht gerade deswegen so polarisiert, weil er so unklar ist: die »Postmoderne«.

Die Offenheit, die sich in dieser Bezeichnung ausspricht, hat zu viel Verwirrung geführt. Die lateinische Vorsilbe »post-« bedeutet ja zumeist »nach« oder »hinter« – und so hat man »Postmoderne« oft beschreibend, im Sinn einer historischen Epoche verstanden: »Postmoderne« wäre dann »nach der Moderne« oder auch »hinter der Moderne«, im Sinne von »auf die Moderne folgend«. Ebenso kann man das »nach« als Ausdruck für die Aufeinanderfolge philosophischer oder auch künstlerischer Epochen verstehen, nicht als Beschreibung, sondern vielmehr als Forderung: *nach* der Philosophie, *nach* der modernen Literatur, *nach* der Kunst, die ihr Ablaufdatum

überschritten hat, *muss es* eine postmoderne neue *geben*, die sich von ihr abhebt.

Verbindet man diese beiden Interpretationen miteinander, das beschriebene Zeitalter und die geforderte Nachfolge, dann erhält man die Formel, die bis heute die Gemüter erregt. Wenn die »Moderne« das Zeitalter der Aufklärung, des Liberalismus, der Vernunft ist, dann ist die »Postmoderne« das Zeitalter, das all diese Werte verabschiedet. Wenn die »Moderne« das Zeitalter der Rationalität und der Wissenschaft ist, dann bedeutet »Postmoderne« eine Abkehr von der Wahrheit und eine Rückkehr in einen vormodernen Irrationalismus, einen Flirt mit dem längst Überwundenen. »Postmoderne« wäre dann im Sinn verdreht, gleichbedeutend mit »Vormoderne«, zumindest aber mit den dunklen Seiten der »Moderne«. Ist diese »Moderne« das Zeitalter von Effizienz und der Rationalisierung von Prozessen, dann steht »Postmoderne« für Überflüssiges und Überschüssiges, für etwas, was man auch weglassen kann, was übersteht und deswegen gestutzt werden muss. Und wer schon die »Moderne« für ihre Abkehr von Tradition und alten, eben vormodernen Werten kritisiert hat, für den ist die »Postmoderne« die Apokalypse der Beliebigkeit.

Die »Postmoderne« ist der Gegner, auf den sich alle einigen können, selbst wenn sie sonst zueinander Gegenteiliges behaupten. Dabei stehen Heftigkeit der Ablehnung und Wissen über die Positionen, die man der »Postmoderne« zuordnet, meist in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zueinander. Das heißt: Je weniger einer über die »Postmoderne« weiß, desto entschiedener

sind seine Urteile über sie. Je weniger eine von den »postmodernen« Autoren gelesen hat, desto sicherer ist sie sich, dass es sich nicht lohnt, sich mit diesem »Geschwurbel« zu beschäftigen.

Spukt es in der Universität?

Das wäre nun alles nicht besonders interessant, wenn nicht durch diese Art Vorurteil Entscheidendes verlorenginge. Das bedeutet nicht nur, dass sich mit einem einzigen Begriff ein kompletter Zeit- und Erfahrungsraum erledigen soll. Das ist auch bei Begriffen wie »Mittelalter« oder »Sklaverei« der Fall. Dass Entscheidendes verlorengeht, bedeutet vor allem, dass das, was in der anfangs so genannten Denkbewegung gedacht wird, den Übergang in diejenige Welt betrifft, in der wir heute leben.

Die »Postmoderne«, so wie sie hier verstanden wird, ist kein Sammelbegriff für irgendwelche durchgeknallten französischen Philosophen und auch kein Werturteil über den allgemeinen Sittenverfall. Sie bezeichnet, in bewusster Aneignung eines völlig unklaren Begriffs, einen Zeitraum von etwa 30 Jahren, in denen sich die Reste des alten europäischen Denkens mit den Tendenzen der nach dem Zweiten Weltkrieg neu anhebenden gesellschaftlichen und theoretischen Entwicklungen verbinden. Das, was übrig ist und das, was neu entsteht, gehen in ihr eine einzigartige Liaison ein, in der noch einmal, ein letztes Mal, alles auf den Tisch kommt.

Ein letztes Mal? Ja. Die »Postmoderne«, wie sie hier dargestellt wird, mag in ihren Ausläufern die akademische

Bildung maßgeblich mitbestimmen. *In dem, was sie eigentlich auszeichnet, scheitert sie aber.* Sie geht unter, weil ihre Bedingungen immer noch diejenigen einer früheren Zeit sind, die zugleich mit ihr zugrunde geht. Den intellektuellen Freiraum, in dem sich Projekte wie die Macy-Konferenzen, die französische Reform-Universität oder die engagierte Gesellschaftstheorie entfalten konnten, gibt es nicht mehr.

Ende der 1970er Jahre endet die Zeit des engagierten Intellektuellen, so wie er sich am Ende des 19. Jahrhunderts erst als besondere Form des bürgerlichen Selbstverständnisses herauskristallisiert hat. Eine Gestalt der Geschichte nimmt den Hut. Es endet auch die Zeit der bürgerlichen Ästhetik als bestimmendes Paradigma des Progressiven, Hybriden und Extremen gleichermaßen. Es endet schließlich die kurze Zeitspanne, die nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal die Offenheit der Situation mit der Aufbruchsstimmung des Neuanfangs verbunden hat, die in den Ruinen der Vergangenheit den Geist der Zukunft erblickte. An ihre Stelle tritt die Aussöhnung von Elite und Masse an den Universitäten und von Kredit und Produktion für Arbeiter und Konsumenten.

Dieser Epochenbruch ist für uns, vierzig Jahre später, möglicherweise noch zu nahe, um ihn zu erkennen. Für die Allgemeinbildung verschwindet er unter Kontinuitäten. Auch der Historiker täte sich schwer damit, dreißig Jahre als historische Epoche auszuzeichnen. Aber ideengeschichtlich lassen sich die Grenzen dieser Epoche durchaus belegen.

Um 1950 beginnt die intellektuelle Geschichte der berühmt-berüchtigten »französischen Philosophie«, des sogenannten »Poststrukturalismus«. Sie endet mit dem intellektuellen Umschwung in Frankreich zu Beginn der 1980er, als die Neuen Philosophen sich verbitten, dass »französische Philosophie« gleichgesetzt wird mit Foucault, Derrida, Deleuze oder Lyotard. Um 1950 beginnt auch die Geschichte der Frankfurter Schule in der Bundesrepublik Deutschland. Es ist, auch wenn sie ihre Wurzeln in der Weimarer Republik hat, eine andere Frankfurter Schule. Ihr Einfluss auf die deutsche Bildungslandschaft ist mit diesem Neuanfang untrennbar verknüpft. Auch ein zunächst im Hintergrund verbleibender Kreis von Intellektuellen um den Münsteraner Philosophen Joachim Ritter begründet sich Anfang der 1950er Jahre und wird bis zum Ende des Jahrzehnts zur entscheidenden Prägung für später selber einflussreiche Männer werden.

Beide deutschen Schulen finden ihr Ende oder werden in etwas ganz anderes transformiert, beide noch vor 1980. Schließlich haben auch die in sich vielfältige intellektuelle Bewegung der sogenannten »Kybernetik« und die philosophische Theorierichtung des Neuen Pragmatismus beide ihre Wurzeln am Beginn der 1950er Jahre: in den Macy-Konferenzen und in Richard Rortys Dissertation über den Begriff der Möglichkeit, deren Grundgedanke alles weitere mitbestimmen wird. Die Kybernetik wird in den 1970er Jahren, nach einem fantastischen Start, sang- und klanglos untergehen. Sie wird abgelöst von effizienteren und weniger ambitionierten Perspektiven und wird so vollständig vergessen, dass die Protokolle der Macy-

Konferenzen erst Jahrzehnte später wieder verfügbar sind. Der Neue Pragmatismus schließlich findet natürlich seine philosophischen Fortsetzungen. Das Projekt aber, das Rorty mit seiner offenen, pluralistischen Version von Philosophie angepeilt hatte, wird von einer härteren, klareren, mehr zum Zeitgeist der 1980er Jahre passenden liberalen Philosophie abgelöst, die Wissenschaftsanspruch und effiziente Gesellschaftsteuerung miteinander verbindet.

Als in den 1990er Jahren, nach dem Fall der Mauer und dem Ende des Kalten Krieges, noch einmal eine Art »postmodernes« Gespenst die Flure der Universitäten heimsucht, ist aus Theorie bereits Mythos geworden. Einzelne Sätze, in konkreten Situationen geäußert, werden zu Schlüsselsätzen ganzer Werke gemacht. Die intensive Denkarbeit und die zum Teil höchst diffizilen Überlegungen, die sich in den Texten finden, führen reihenweise zu hermeneutischen Kurzschlussreaktionen. Dem Foucault, hört man, geht es vor allem um »Macht« und dem Derrida, dem geht es um die »Schrift«, wobei man gar nicht so genau weiß, was damit gemeint ist. Wer es doch weiß, hört sich an wie diejenigen, die Mitte des 20. Jahrhunderts Hegel oder Heidegger nachgeahmt haben. Sie sprechen für die Nichteingeweihten eine seltsame Sprache, huldigen dem Derridadaismus. Deleuze wird zum Lieblingskind der neu entstandenen Medienwissenschaften, auch weil er sich in seinem Spätwerk sehr fürs Kino interessiert hat. Und Lyotard? Der hat doch diesen Text geschrieben: *La condition postmoderne*, zu Deutsch: *Das postmoderne Wissen*. Wer also wissen will, was »Postmoderne« ist, der liest es dort

nach – oder eben bei Richard Rorty, der hat auch mal was zur »Postmoderne« geschrieben.

Knapp zehn Jahre, nachdem die »Postmoderne« als Zeit- und Freiraum sich für immer geschlossen hat, wird sie mit Bezeichnungen beklebt, in die Forschung eingespeist, philosophisch vermessen und wissenschaftlich »angewendet«. Großordinarien halten Vorlesungen, in denen man den Studierenden Gründe gibt, warum das alles nicht ganz so ernst zu nehmen ist. Andere sehen in der »Postmoderne« Vorkämpfer für ihre Idee von Emanzipation. Gemeinsam mit denen, die sich einzig im Kampf gegen die »Postmoderne« zusammenraufen und versammeln, legen sie Sinn, Vereinnahmung, Vorurteil und Polemik Schicht um Schicht auf die Texte, die Personen und ihr Denken.

Etikettenschwindel

Diese Schichten alle abzutragen und fein säuberlich voneinander zu unterscheiden, ist ein unmögliches Unterfangen, zumindest für einen einzelnen Text. Es ist der Forschung vorbehalten, die freilich ihre eigenen Sinnschichten mitbringt. Ebenso wenig lässt sich eine Geschichte »der« »Postmoderne« schreiben, als handle es sich um ein bequem sortiertes Feld mit klar erkennbaren Kategorien.

Man kann aber den Versuch machen, Texte, Personen und Denken auf eine bestimmte Weise anzuordnen. Im Zusammenschauen, Zusammensehen einiger weniger Aspekte dieser an Aspekten so reichen Theorielandschaft

könnte so eine Ahnung dessen entstehen, *was »Postmoderne« hätte sein können*. Aber die bloße Zusammenschau ist eine theoretische Operation. Vielleicht könnte man also, statt »Geschichte« zu schreiben, *eine Geschichte erzählen*, die ebenso eine Geschichte des Denkens ist wie eine Geschichte der Personen, zu denen dieses Denken gehört. Eine solche Erzählung wäre ganz sicher keine »große Erzählung«. Sie wäre ein erstes, kein letztes Wort. Sie erhöhe keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, nähme sich sogar manchmal, hier und dort, ein paar literarische Freiheiten heraus. Sie wäre eher eine Verschiebung von Denkraum, eine Möglichkeit, gewohnte Wege auf ungewohnte Weise zu gehen. Sie würde eine sehr begrenzte Auswahl treffen, die trotzdem – oder vielleicht auch gerade deswegen, weil sie begrenzt ist – Einsichten bereithält.

Eine solche Geschichte wäre eine Geschichte von verschiedenen Denkrichtungen. Diese Denkrichtungen sind heute beklebt mit Etiketten, die vorgaukeln, dass einleuchtende Bezeichnungen eine Auseinandersetzung überflüssig machen. Sie heißen »Poststrukturalismus«, »Frankfurter Schule«, »Ritter-Schule«, »Neuer Pragmatismus« und »Kybernetik« oder »Konstruktivismus«. Von 1950 bis 1980 stellen sich diese fünf Denkrichtungen als maßgebliche Einflüsse für die nachfolgenden Jahrzehnte heraus. In Deutschland, in Frankreich und den USA finden sie, oft ohne jede Kommunikation untereinander, zu gemeinsamen Problemstellungen und Lösungswegen. Dann wieder treffen sie sich, unerwartet, beäugen einander misstrauisch, gehen unvermutete Wahlverwandtschaften

und Verbindungen ein. Sie schwingen zusammen getrennt voneinander. Die »Postmoderne« ist diese seltsame Vielheit und ihre Protagonisten sind der Grund dafür, warum wir sie heute als solche denken können.

Prüfungen

Die Hände schwitzen, das Herz klopft, die Gedanken rasen. Gleich ist der Moment gekommen, gleich kommt es darauf an. Jeder, der schon einmal eine Schule besucht, eine Ausbildung gemacht oder studiert hat, kennt diese Erfahrung. Für viele Menschen ist sie so existenziell, dass sie sich in ihren Alpträumen immer wieder mit ihr konfrontiert sehen: Die bereits geleistete, erfolgreich geschaffte Prüfung noch einmal ablegen, noch einmal durchleben müssen - und durchfallen. Das Versagen holt einen doch noch ein, die Zeit läuft unerbittlich ab, der Kopf ist leer. Alles ist wie weggeblasen. Zurück geblieben ist nur ein dumpfes, idiotisches Gefühl.

Da liegt ein weißes Blatt auf dem Tisch, so weiß und leer wie mein Kopf. Meine Augen lesen die Aufgabenstellung, immer wieder, doch ich begreife nichts. Stattdessen höre ich jedes Geräusch im Raum mit überdeutlicher Klarheit, höre Stühle rücken, Menschen husten und schniefen, die Uhr ticken, den Stift des Dozenten, der sich etwas notiert. Ich höre wie die anderen in einen Rhythmus geraten, der mich nicht erfasst, der mich vergessen hat: Lesen, nachdenken, sich über das Blatt beugen, schreiben, innehalten, nachdenken, wieder schreiben. Nur ich schreibe nichts. Ich denke nichts. Ein heißes Gefühl

überkommt mich, ich schäme mich, bin hilflos, alleine, ahnungslos. Ich bin hier fehl am Platz, bin hier falsch, kann es nicht, ich kann nichts. Die Zeit ist abgelaufen. Stifte hinlegen, Hände unter den Tisch. Die Blätter werden eingesammelt. Der Dozent blickt mich beim Einsammeln meines leeren Blattes nicht an, sagt nichts, lässt sich nichts anmerken. Es läutet. Ich wache auf.

Auch Jackie sitzt vor einem leeren Blatt. Aber das ist kein Alptraum. Es ist die wichtigste Prüfung seines bisherigen Lebens. Jackie hat seine Heimat El-Biar in Algerien verlassen und die Straße von Gibraltar überquert, zwanzig quälende Stunden Seekrankheit.^[1] Er hat die letzten anderthalb Jahre eingesperrt hinter den düsteren Mauern des Lycée Louis-le-Grand verbracht, um sich auf diese Prüfung vorzubereiten. Er hat mit den anderen im großen Schlafraum des Internats geschlafen und sich morgens mit eiskaltem Wasser gewaschen. Für genießbares Essen sind die Internatsschüler mehrfach auf die Barrikaden gegangen.

Die Zeit im Internat hat Jackie buchstäblich krank gemacht. Anfang des Jahres hat er es nicht mehr ausgehalten und ist nach El-Biar zurückgefahren, um sich von den Weinkrämpfen, der Einsamkeit, der Kälte und der heftigen Depression zu erholen, die ihn heimgesucht haben. Seit Ostern ist er wieder da. Er muss zwar nicht mehr ins Internat zurück, aber dafür sitzt er nun in einer Prüfung, von der er nicht weiß, wie er sie schaffen soll. Aufputschmittel, um nachts lernen zu können. Schlafmittel, um die dringend benötigte Ruhe zu finden. Jackie ist am Ende.

Paul-Michel geht es nur geringfügig besser. Zum dritten Mal sitzt er in der Französischprüfung, die eigentlich nur einmal stattfinden sollte.^[2] Jede Prüfung dauert sechs Stunden, die ersten beiden wurden nachträglich annulliert. Nach insgesamt zwölf Stunden Prüfung liegen noch einmal sechs Stunden vor ihm.

Paul-Michel besucht die Vorbereitungsklasse in Poitiers, seiner Heimatstadt. Das letzte Jahr war turbulent, denn vor nicht einmal einem Monat endete der große Krieg. Er hat auch in Poitiers seine Spuren hinterlassen. Es mangelt an so ziemlich allem, im Winter vor allem an Heizmaterial. Paul-Michel hat mit anderen Schülern Holz bei der Miliz nebenan geklaut und ist nicht aufgefliegen. Im Sommer vor einem Jahr mussten die Schüler immer wieder Schutz suchen, wenn Bomber über der Stadt auftauchten. In den Wochen nach der Landung der Alliierten fällt die Schule aus.

Doch das bedeutet nicht, dass es keine Prüfung gibt. Paul-Michel gehört zu den eloquenten Schülern der Klasse. Er begeistert sich seit einigen Jahren für Philosophie und liest nach und nach all die Texte, die von den Lehrern behandelt werden. Er fertigt Kopien der Mitschriften aus den Vorjahren an und leiht seinen Mitschülern bereitwillig seine Notizen.

Nun sitzt Paul-Michel mit den anderen in der Prüfung für die Zulassung zum begehrten Stipendium der *École Normale Supérieure*. Sein Abitur hat er mit guten Noten abgeschlossen. Er musste seinen Vater, Paul Foucault, überzeugen, dass er nicht dieselbe Laufbahn wie er einzuschlagen gedenkt. Das heißt, Arzt oder Chirurg zu

werden, so wie der Vater seines Vaters es schon war, der ebenfalls Paul Foucault hieß. Auch der Vater von Paul-Michels Mutter ist Chirurg. Eine Familie von Ärzten und Medizinprofessoren. Nur Paul-Michel will etwas anderes machen. Er will Geschichte und Literatur studieren.

X-Beine

Der Bildungsweg in Frankreich weist einige Besonderheiten auf. Nach dem *baccalauréat*, kurz »bac«, das dem deutschen Abitur entspricht, gibt es mehrere Möglichkeiten. Man kann direkt an die Universität gehen und studieren. Oder man besucht, oft während des Studiums, zwei weitere Klassen. Eine Art Oberstufe nach der Oberstufe, die dafür gedacht ist, die Aufnahmeprüfung für die Grandes Écoles vorzubereiten. Tatsächlich kann man an diesen Grandes Écoles selbst keine Abschlüsse machen. Dazu müssen auch die Schüler dieser Eliteeinrichtungen die Universität besuchen. Sie bekommen dafür eine Unterkunft und ein Stipendium für vier Jahre. Vor allem aber bekommen sie: Prestige, ausgezeichnete Lehrer, gute Beziehungen zu den anderen Schülern, Zugang zu intellektuellen Kreisen.

Die Geschichte der Grandes Écoles geht auf Napoleon zurück. Mit der Neugründung der Universitäten, die in der Revolution aufgelöst worden waren, schuf der französische Kaiser die Schulen, an denen die französische Beamtenelite ausgebildet werden sollte. Die Grandes Écoles sind also Staatseinrichtungen, die Ausbildung und Förderung anbieten, dafür aber eine enge Bindung an die staatlichen